

"Demokratie ohne Parteien"

Welt Online 18. Juni 2006, 00:00 Uhr

Reformieren statt schreiben: Die Leipziger Starautorin Juli Zeh arbeitet in ihrer Freizeit an einem neuen Staatsrecht für die Bundesrepublik. Ein Gespräch über perfekte Wahlen,

5 **Mitbestimmung und andere Utopien**

Ende letzten Jahres verriet die in 28 Sprachen übersetzte und vielfach preisgekrönte Schriftstellerin Juli Zeh der "Welt am Sonntag", neben ihren Romanen auch "ganz locker" an einer neuen Staatstheorie zu arbeiten, und fügte hinzu: "Ich weiß, daß ich an ein Tabu rühre." In ihrem mittlerweile erschienenen Essayband "Alles auf dem Rasen" finden sich nur
10 *Andeutungen, worauf ihre Überlegungen hinauslaufen. Im folgenden Gespräch gibt die 31jährige studierte Juristin darüber Auskunft, wie unser Staat institutionell und moralisch auf die modernen Herausforderungen reagieren müßte.*

Welt am Sonntag: *Welche Prozesse führen Ihrer Ansicht nach zu einer grundlegenden Krise der bestehenden Demokratie?*

Juli Zeh: Unsere Mentalität wird seit geraumer Zeit von einem anwachsenden Individualismus bestimmt. Persönliches Glück und Wohlergehen gilt den meisten von uns als höchstes Ziel. Auf dem
15 Weg zu immer größerer persönlicher Freiheit haben kollektiv getragene Institutionen und identitätsstiftende Vorstellungen wie Kirche, Familie und Vaterland an Bedeutung verloren. Demokratie basiert nicht zuletzt auf Bündelung von Interessen, wichtigstes Beispiel einer solchen Interessenbündelung ist die Partei. Wenn die Menschen sich in einem "Bündel" nicht wiederfinden können, weil sie als Individuen keine Übereinstimmung mit überschlüssig zusammengefaßten
20 Meinungen und Zielen empfinden, verliert das repräsentativ-demokratische System seine Grundlage.

Läßt sich diese Krise verhindern?

Zeh: Meinem Verständnis nach muß der "optimale" Staat funktionieren wie ein elastisches Gewand, das sich dem Körper anpaßt, der es trägt. Wenn das Parteiensystem den politischen Bedürfnissen
25 der Menschen nicht mehr entspricht, kann man nicht die Menschen zwingen, eine Partei gut zu finden, sondern muß das System reformieren. - Dieser Gedanke ist allerdings reine Utopie. Systeme sind änderungsfeindlich. Keine Partei würde sich für ihre eigene Abschaffung einsetzen. Hinzu kommt, daß Änderungen immer erst im nachhinein klar und deutlich sichtbar erscheinen. Deshalb führen gesellschaftliche Fortentwicklungen nicht zu besonnenen Reaktionen, sondern zu
30 querschießenden Reflexen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Derzeit wird unter dem Stichwort "Sicherheit" alles Mögliche versucht, um den staatlichen Zugriff auf den einzelnen bis hinein in die intimste Sphäre zu erhöhen. Doch ein demokratischer Staat beruht auf der Freiwilligkeit seiner Bürger. Wenn man diese Freiwilligkeit nicht mehr zu schätzen weiß, beginnt man an den Fundamenten unseres Zusammenlebens zu graben.

35 *Immer wieder taucht in öffentlichen Debatten die Forderung nach mehr plebiszitärer Mitbestimmung auf. Könnte sie der Demokratie weiterhelfen?*

Zeh: Plebiszitäre Demokratie ist in Deutschland aus historischen Gründen ein umstrittenes Thema. Ohne daß wir es zugeben, gilt bei uns das "Volk" als dumm, verführbar und der Meinungsmache der
40 Medien hilflos ausgeliefert. Prinzipiell glaube ich aber, daß ein Mensch, der sich als Individualist begreift und seine Meinung zu verschiedenen Fragen bildet, nicht gern bereit ist, das Programm einer Partei als Gesamtpaket hinzunehmen und vier Jahre lang durch seine abgegebene Stimme zu unterstützen. Deshalb denke ich über Methoden nach, mit denen man den Bürgern eine Möglichkeit eröffnen könnte, auch zwischen den Wahlen auf den politischen Entscheidungsprozeß einzuwirken -

und zwar ohne sich dafür einer Partei anschließen zu müssen. Eine Idee besteht darin, einen kleinen Prozentsatz der jährlichen Einkommensteuer bestimmten Ressorts widmen zu können. Jeder Bürger könnte auf der Steuererklärung entscheiden, welche Ressorts im letzten Jahr gute Arbeit geleistet haben, welchen Sachfragen er im kommenden Jahr besondere Bedeutung zumessen will und auf diese Weise einen Teil seiner Steuer zweckgebunden vergeben. Angesichts der Brisanz von Haushaltsfragen hätte diese Einflußmöglichkeit vermutlich größeren Effekt als jeder Wahlzettel.

Ist es für Sie vorstellbar, daß die parlamentarische Demokratie, wie wir sie heute kennen, ganz überwunden wird?

Zeh: Ich bin für das Prinzip der Gewaltverteilung und dafür, Entscheidungsprozesse letztlich immer auf jene zurückzuführen, die den Entscheidungen auch unterworfen sind. Damit sind die Grundideen der Demokratie benannt. Die Ausgestaltungsmöglichkeiten sind aber zahlreich und in weiten Teilen vor allem gedanklich unerprobt. Hierauf richten sich meine Anregungen: Ich kann mir einen demokratischen Staat ohne Parteien vorstellen. Ich kann mir Wahlzettel denken, auf denen man nicht Programmpakete wählt, sondern sich sachgebietsbezogen entscheidet.

Auch in Ländern, in denen alle Parlamentarier per Direktwahl bestimmt werden, können sich nur wenige parteilose Kandidaten durchsetzen. Wie ließe sich ihrer Meinung nach die Macht der Parteien mindern?

Zeh: Selbstverständlich würden sämtliche Vorschläge, die ich angedeutet habe, eine Verfassungsänderung voraussetzen. Deshalb mein Hinweis, daß Systeme grundsätzlich änderungsfeindlich und selbsterhaltend fungieren. Es hat sich in der Geschichte immer wieder gezeigt, daß anpassende Reformen - außer im kosmetischen Bereich - unmöglich waren und erst im Zuge einer meist unerfreulich verlaufenden Revolution vorgenommen wurden.

Könnte man auf dem Wahlzettel sachgebietsbezogen abstimmen, so gäbe es doch zu vielen Themen mehr als nur zwei Optionen. Was macht man dann aber, wenn sich für keine der Optionen eine absolute Mehrheit findet?

Zeh: Die Idee ist nicht als Plebiszit gedacht, sondern als Wahlverfahren, das heißt, als ein Verfahren zur Bestimmung der Interessenvertreter, die uns regieren. Bleiben wir einmal beim bestehenden Parteiensystem und nehmen wir vereinfachend an, es gäbe fünf antretende Parteien. Auf dem Wahlzettel würden jetzt nicht einfach diese fünf Parteien auftauchen, und der Wähler macht hinter einer dieser Parteien ein Kreuz, wodurch er ein politisches Gesamtprogramm akzeptiert. Vielmehr würden auf dem Wahlzettel die dreißig wichtigsten aktuellen Themen erscheinen, formuliert als eine Frage. Beispiel: Wünschen Sie eine Änderung der Mehrwertsteuer? - Nun könnte jede Partei eine Antwort abgeben, zum Beispiel "nein", oder "3 Prozent nach oben", "1 Prozent nach unten". Der Wähler entscheidet sich für den Lösungsvorschlag, der seiner Meinung am ehesten entspricht. Auf diese Weise wird der gesamte Wahlzettel ausgefüllt. Am Ende kann ermittelt werden, für welche Partei beziehungsweise Konzept sich der Wähler entschieden hat. Der Vorteil bestünde darin, daß ein ideologiefreieres Wählen ermöglicht wird. Ich bitte, das als Denkanstoß zu verstehen und nicht als fertig ausgearbeitetes staatstheoretisches Konzept. Um ein solches zu erarbeiten, bräuchte ich mehr als nur meinen eigenen Kopf - eine ganze Gruppe von Menschen aus Wissenschaft und Praxis müßte sich zusammenschließen.

Statt Sicherheit in der größeren Gemeinschaft zu suchen, machen Sie sich für eine "symbiotische Beziehung" stark. Worin unterscheidet sie sich von einer Renaissance der Familie?

Zeh: Die traditionelle "Familie" war mit einem hohen Maß an Zwang verbunden, der die Ehepartner zusammenhielt, die Kinder zum Gehorsam brachte und als "Gegenleistung" ein privates System sozialer Absicherung bereithielt. Eine Renaissance dieses Systems werden wir in nächster Zeit nicht erleben, es sei denn, wir wollen wieder Zwangsheiraten einführen, die Scheidung

verbieten und Kinder als Eigentum ihrer Eltern betrachten. Es ist aber wichtig zu begreifen, daß diese Systeme über so lange Zeit hinweg nicht aus bösem Willen irgendeiner höheren Macht bestanden, sondern auf Grund der Erkenntnis existierten, daß Menschen aus eigener Kraft nicht gut
95 in der Lage sind, ein Leben lang zusammenzuhalten. Wenn wir vermeiden wollen, daß Menschen einsam und unglücklich sind und keine Kinder mehr bekommen, weil sie nicht wissen, in welcher verlässlichen Struktur sie diese Kinder großziehen sollen; wenn wir nicht wollen, daß bei jeder Gelegenheit nach dem "Staat" geschrieen wird, der den gefühlten Verlust an sozialer Sicherheit mit seinen völlig überforderten Versorgungssystemen ausgleichen soll, dann müssen wir den fehlenden
100 äußeren Zwang aus eigener Leistung ausgleichen. "Symbiose" ist ein Begriff für Einander-Brauchen. Menschen brauchen einander, immer. Individualismus ist keineswegs identisch mit Egozentrik; ihm fehlt nur bislang ein zugrunde liegendes Fundament aus Werten.

Welche Werte sind das?

Zeh: Zunächst einmal eine Trias aus Ideen, die man unter den Begriffen Respekt, Höflichkeit und
105 Freundlichkeit versammeln könnte. Dabei stellt Respekt den ethischen Gehalt dar, Höflichkeit dessen Form und Freundlichkeit die wünschenswerte, aber nicht notwendige sozial-emotionale Konsequenz aus empfundenem Respekt und höflichem Verhalten.

Damit das funktionieren kann, muß mit der Idee aufgeräumt werden, der Mensch sei der Menschen
Wolf - homo homini lupus. Bei allen schrecklichen historischen und persönlichen Erfahrungen
110 beweist der Mensch doch immer wieder, daß er vor allem von einem Überlebenswillen geprägt ist, der sich nicht nur auf ihn selbst, sondern auch auf das Kollektiv bezieht - schlicht aus dem Grund, daß unsere Natur es so von uns verlangt.

Drittens müssen wir uns daran erinnern, daß das Bezugssystem "Geld" ein Substitut für
gesellschaftliche und emotionale Erfolge darstellt, die auch anders erhältlich sind. Einfacher gesagt:
115 Ein respektvoller und höflicher Umgang macht in täglichen Einzelerlebnissen auf eine Weise selbstbewußt, zufrieden und glücklich, die durch Ersatzerfahrungen aus den Bereichen wirtschaftlicher Erfolg und Konsum in Intensität und Dauerhaftigkeit gar nicht erreicht werden kann. Deshalb sind diese Werte so wichtig.

Wie können diese Werte vermittelt werden?

Zeh: So wie alle Werte vermittelt werden: In den ersten Jahren des Lebens. Eltern und nicht erst die
120 Schule müssen ihren Kindern beibringen, worauf es im Leben ankommt. Dafür müssen die Eltern es selbst verstanden haben. Um ein solches Verständnis zu ermöglichen, braucht es öffentliche Debatten. Und eine öffentliche Debatte ist das, was - als winziger Teilausschnitt - in diesem Interview geführt wird.